

Michail Schischkin

Rede anlässlich der HISTORIA-Preisverleihung 2023

Im Wind der Geschichte

Ich bin in einem Land mit einer unberechenbaren Vergangenheit aufgewachsen. Da zeigen die Schulbücher wie Wetterhähne an, aus welcher Richtung der historische Wind weht. Stalin zum Beispiel: Mal war er «das grösste Genie aller Zeiten und Völker», mal Tyrann, der das Land in einen Gulag verwandelte und Millionen von Menschen tötete. Nun ist er zum „effektiven Manager“ geworden. An welches Stalin-Bild sollen Kinder glauben? Ist die Geschichtslehre überhaupt Glaube oder Wissenschaft? Oder nur ein politisches Instrument?

Die Geschichte gehört zu den ersten Opfern jeder Diktatur. In den Reden Putins wird die ohnehin schwierige russisch-ukrainische Vergangenheit brutal vergewaltigt und verzerrt. Die Hof-Historiker lieferten dem Diktator haarsträubende historische Begründungen für den Krieg gegen die Ukraine. Dabei wird die Geschichtsfälschung selbstverständlich als Kampf gegen die Geschichtsfälschung getarnt. Im September 2020 hat der Untersuchungsausschuss der Russischen Föderation (alias putinsche Gestapo) eine Abteilung zur Bekämpfung der Geschichtsfälschung eingerichtet. Memorial, die mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Organisation für historische Aufklärung und Aufarbeitung politischer Gewaltherrschaft wurde zerschlagen, ihre Mitglieder wurden verhaftet oder sind auf der Flucht. Sogar der russische Geschichtswettbewerb für Jugendliche wurde eingestellt.

Wie in meiner Kindheit feiern die russischen Lehrbücher heute die sowjetische Armee für die Befreiung der Baltischen Staaten von Nazi-Deutschland im zweiten Weltkrieg. Die Kinder in Lettland, Estland, Litauen lesen in ihren Schulbüchern jedoch von der feindlichen Okkupation ihrer Heimat durch die Russen. Mein Vater zog mit 18 in den Krieg und war sein ganzes Leben lang stolz darauf, dass er und seine Kameraden Osteuropa vom Faschismus befreiten. Der Gedanke, er habe den „befreiten“ Völkern einen anderen Faschismus gebracht, wäre für ihn unvorstellbar, eine klare Geschichtsfälschung.

Wieviele Wahrheiten kann es in der Geschichtsschreibung geben? Welche von ihnen ist die „wahrste“?

Wer schreibt die wahre Geschichte? Wer entscheidet letztendlich, was „wahr“ ist?

Dass die Geschichte von den Siegern geschrieben wird, ist bekannt. Geschrieben und umgeschrieben, denn es kommen immer wieder neue Sieger. Die Geschichte umzuschreiben ist zu allen Zeiten und in allen Ländern eine der Lieblingsbeschäftigungen der Herrscher. Ägyptische Pharaonen und römische Kaiser waren in dieses Geschäft verwickelt. Die Tradition ist also seit langem etabliert, und ihr Grundprinzip ist unverändert: die Gegenwart als Ergebnis einer glorreichen Vergangenheit zu zeigen.

Die Vergangenheit wird von Menschen geschrieben. Menschen schreiben sie um. Und es gehört Mut dazu, sich der «Wahrheit der Sieger» zu widersetzen.

Die Vergangenheit ist ein Werkzeug für die Zukunft, deshalb greifen Politiker mit Hilfe von Historikern auf die Manipulation der Historie zurück. Geschichte kann der Kitt sein, der eine Nation zusammenhält und Kriege rechtfertigt. Historiker korrigieren die Geschichte, wo sie für Politiker von Vorteil ist. Der "gute Zweck" rechtfertigt die Fälschung von Quellen oder deren einseitige Auswahl.

Die Liebe zum Vaterland scheint die Hebamme der Geschichtsfälschung zu sein. Patriotische Gefühle füllen das Tintenfass der Historiker, die sich um die Gestaltung einer glorreichen Vergangenheit bemühen. Die patriotische Geschichtsfälschung erfolgt nach denselben naiven, aber effektiven Mustern: Dem eigenen Volk wird ein aussergewöhnliches Alter zugeschrieben. Der Ursprung des Ethnos lässt sich auf legendäre grosse Helden oder hypothetische grosse Völker zurückführen, die verschwunden sind. Das eigene Volk wird zum ersten und einzigen Volk erklärt, das seit der Antike auf diesem Territorium lebt, die Existenz anderer Völker oder gar Staaten in diesen Ländern wird geleugnet oder totgeschwiegen. Ein Teil des von anderen Völkern oder Staaten besetzten Nachbarlandes wird als illegal besetzt erklärt und die Rückgabe an den „historischen Eigentümer“ gefordert. Offensichtliche Leistungen und Erfolge, die durch kulturelle und technische Anleihen bei anderen Völkern erzielt wurden, werden zu Ergebnissen ausschliesslich eigener Bemühungen erklärt.

Es werden Feindbilder geschaffen: Nationen und Staaten, die als Rivalen gelten, werden zu heimtückischen, aggressiven Feinden stilisiert, gleichzeitig ist das eigene Volk mit allen Tugenden ausgestattet. Dabei werden unter den echten Quellen, Erinnerungsauszügen und Zitaten nur die verwendet, die eine bestimmte Interpretation der Ereignisse untermauern.

Seit ihrer Entstehung hatte die russische historische Wissenschaft den Interessen eines von oben gelenkten Staatspatriotismus zu dienen. Die zentrale Frage: Wer sind wir und woher kommen wir? – war nicht Ausgangspunkt der historischen Forschung, sondern Glaubensfrage und Loyalitätserklärung.

Die erste wissenschaftliche Diskussion Russlands setzte den Ton und das Niveau für eine Polemik, die Jahrhunderte andauern sollte. Im 18. Jahrhundert, als deutsche Gelehrte nach Russland kamen, verteidigte der Historiker Gerhard Friedrich Müller in Sankt Petersburg eine Dissertation über die Waräger in der Rus und die durch sie erfolgte Staatsgründung. Der erste russische Gelehrte, Michail Lomonossow, dessen Namen die wichtigste Universität des Landes trägt, verhehlte nicht, dass er weniger gegen die wissenschaftliche Theorie Müllers argumentierte als vielmehr gegen die Verletzung patriotischer Gefühle – „wie es sich für einen treuen Sohn des Vaterlandes gehört“. Gegen die deutschen Opponenten Müller und Gottlieb Siegfried Bayer, die nach Russland gekommen waren, um an der gerade gegründeten Akademie der Wissenschaften zu arbeiten, wurden rein politische Argumente ins Feld geführt: So zog der Begründer der russischen Wissenschaft gegen den Historiker Bayer ins Feld, der für die „normannische Theorie“ eintrat – für die These, dass die Gründung der Kiewer Rus, des mittelalterlichen Vorläufers der heutigen Staaten Russland, Belarus und Ukraine, auf skandinavische Einwanderer zurückgeht. Auch beschuldigte er Bayer, Zweifel daran gehabt zu haben, dass der Apostel Andreas tatsächlich nach Russland gereist war, um das Evangelium zu verbreiten. Das war umso unerträglicher, als Peter I. einen Orden zu Ehren Andreas des Erstberufenen gestiftet hatte! Und wie konnte Müller es wagen, zu behaupten, dass der ehrwürdige mittelalterliche Chronist Nestor, von der orthodoxen Kirche heiliggesprochen, in einer Reihe von Fällen geirrt hatte? Das Ergebnis der Streitigkeiten war, dass Müller der Professorentitel aberkannt und seine „Dissertation“ nicht veröffentlicht wurde, weil seine wissenschaftlichen Forschungen zu antipatriotischen Ergebnissen geführt hatten. Damit waren die Grundlagen der wissenschaftlichen Diskussion „à la russe“ gelegt. Seit dieser Zeit werden alle historischen Fakten primär aus einem patriotischen Blickwinkel betrachtet. In Russland ist Wissenschaft mehr als Wissenschaft. Oder weniger.

Die Geschichte der Menschheit ist von Historikern geschrieben, und es sind Historiker, die sie immer wieder verändern. So ist es kein Wunder, dass dieselben Geschehnisse, vor allem Kriege, in verschiedenen Ländern ganz unterschiedlich betrachtet und beschrieben werden. Auch die russisch-schweizerische Grenze verläuft entlang solcher „Missverständnisse“.

Nur zwei Beispiele.

Es war für mich eine Überraschung, zu erfahren, dass ein Landsmann von mir in der Schweiz grosse Popularität geniesst. Fast jedes Jahr finden in der Schweiz Ereignisse statt, die auf die eine oder andere Art mit dem Namen eines russischen Feldherrn verbunden sind, Festivals, Jubiläen und Feierlichkeiten. 1799 hatte General Suworow mit einer großen Armee im Zug des Zweiten Koalitionskriegs gegen Napoleons Truppen die Alpen überquert, und wurde in der Schweiz zum Mythos. Für Suworow stellt man im Herzen des Landes auf dem Sankt Gotthard ein Denkmal auf. Mit Gedenktafeln und Museen weist man auf die Route seiner Alpenüberquerung hin. Auf dem Suworow-Weg werden Wanderungen durchgeführt. Im Restaurant an der Teufelsbrücke werden Suworow-Spiessli angeboten. Bewohner des Kantons Uri verkleiden sich als russische Soldaten und führen in Andermatt Suworow-Freilichtspiele auf. Rund um den russischen Feldmarschall hat sich in der Schweiz ein ungewöhnlicher Kult entwickelt.

Die Popularität des russischen Feldherrn hierzulande ist vielleicht dadurch zu erklären, dass er den Gang der grossen Weltgeschichte symbolisiert, die immer wieder an der Schweiz vorbeitrampelte. Die Identifikation mit der Suworow-Geschichte gibt der kleinen Alpenwelt vermutlich das Gefühl der Zugehörigkeit zum grossen Weltgeschehen. Dabei bin ich mir nicht sicher, ob die Schweizer, wenn sie einen Kult aus Suworow machen und Suworow-Festspiele organisieren, genau verstehen, wen sie bewundern und feiern. Sie wissen nicht, dass sein Name für Völkermord und Massaker an Zivilisten steht. Er hat den Aufstand der Nogaier brutal niedergeschlagen, der als Antwort auf den Befehl Katharinas II entflammte, das Volk aus der südrussischen Steppe in das Gebiet jenseits des Urals zu deportieren. Die Zarin wollte die eroberten Territorien von der dort ansässigen Bevölkerung befreien, und Suworow führte diese Aufgabe aus: Nachdem er einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, tat der Kriegsheld so, als verlasse er die Steppe, doch im Schutz der Nacht überfiel er die Nogaier, die keine Feinde erwartet hatten. Ein Grossteil der männlichen Bevölkerung wurde niedergemetzelt, viele Frauen, die sich dem Feind nicht ergeben wollten, brachten ihre Kinder und sich selbst um. Die Steppe entvölkerte sich.

1794 schickte Katharina ihn ins aufrührerische Polen und verkündete: „Ich schicke zwei Armeen nach Polen. Eine aus Soldaten, die andere – General Suworow.“ Der Schlüssel zu Warschau war Praga – ein Vorort am anderen Ufer der Weichsel, über eine Brücke mit der Stadt verbunden. Praga wurde in einem nächtlichen Sturmangriff eingenommen und die Brücke, über die sich die Bewohner in Sicherheit bringen wollten, auf Befehl Suworows in die Luft gesprengt. Der Feldherr hatte die Idee, ein beispielhaftes Gemetzel zu veranstalten, um die Bewohner Warschaus zu erschrecken und sie dazu zu bringen, sich ohne Kampf zu ergeben. Das Vorhaben brachte ihm Ruhm ein.

Ein Teilnehmer des Angriffs, Lew Engelhardt, erinnert sich in seinen Memoiren: „Bis zur Weichsel sah man auf Schritt und Tritt Tote aller Art, und an ihrem Ufer türmten sich Haufen von toten oder sterbenden Körpern: Krieger, Einwohner, Juden, Mönche, Frauen, Kinder. Bei einem solchen Anblick erstarrt das menschliche Herz und die Blicke gefrieren aus Schande. Es gab unzählige zivile Opfer.“

Natürlich vergassen Autoren populärer Bücher über Suworow, diese Zeilen zu zitieren. Wen wundert's, dass viele in Russland einfach nicht verstehen, warum die Polen die Russen hassen! Die Ereignisse dieser Nacht sind als „Sturmangriff auf Praga“ in die russische Geschichtsschreibung eingegangen, in die polnische – als „Gemetzel in Praga“ (Rzeź Pragi).

Nun zum Beresina-Lied, das bis heute gerne von Schweizer Chören gesungen wird. Aufgrund eines Vertrags mit dem „Mediator“ war die Schweiz gezwungen, Napoleon Truppen für die geplante Eroberung Russlands zu stellen. «Der vertraglich geforderte Kriegsdienst in den napoleonischen Heeren war bei den jungen Schweizern verhasst», lese ich in einem Schweizer Geschichtsbuch (Jakob Burkhard). Wie aber kann man das mit den Worten im folgenden Absatz des gleichen Buchs über den Feldzug der Grande Armée in Einklang bringen? «Mit ihr zogen zehntausend Mann Schweizer

Truppen nach Russland. Diese stachen im Feldzug durch ihren Angriffsgeist und ihre grosse Zähigkeit hervor. Als das Unternehmen schlimm ausging und die Weiten Russlands sowie der harte Winter Napoleon zum Rückzug zwangen, deckten die «Roten Schweizer» den Übergang des schon in Auflösung befindlichen französischen Heeres an der Beresina. Die Erinnerung an diesen Kampf ist im bekannten «Beresina-Lied» festgehalten. Von den siebentausend Mann der Schweizer Truppen kehrten, abgezehrt und viele krank, noch siebenhundert in die Heimat zurück.» Wie man singt: «Darum lasst uns weitergehen, weicht nicht verzagt zurück!»

Wenn du schon zum Armeedienst gezwungen bist, zudem noch zu einem «verhassten», dann brauchst du ja noch lange kein Held zu sein, «durch Angriffsgeist hervorzustechen», «Zähigkeit zu beweisen» und dich für einen fremden Eroberer zu opfern! Die Schweizer Soldaten kämpften selbstlos gegen die russischen Truppen, die Napoleon und den Rest seiner Armee bei der Beresina aufhalten und einkreisen wollten. Dank ihrem Heroismus gelang es dem Imperator, der russischen Gefangenschaft zu entkommen, und der Krieg in Europa dauerte noch zwei Jahre fort und forderte noch Unmengen von Menschenleben auf den Schlachtfeldern. Doch die Nachkommen Tells mit ihrer eigenen Vorstellung von Ehre opferten sich für den Gessler ihrer Zeit auf. «*Helvetiorum virtuti ac fidei*»: «Der Treue und Tapferkeit der Schweizer».

In den letzten zwei Jahrhunderten hat es in der Alpenrepublik keine vergleichbar ernsthaften gesellschaftspolitischen Umwälzungen gegeben. Wie Montesquieu sagte: „Glücklich sind die Menschen, deren Geschichte langweilig ist.“ Aber der Schein trügt, die Schweizer Historiker hätten eine einfachere Aufgabe. Eine ehrliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit tut nicht nur Diktatoren weh. Auch in der liberalen Schweiz hat es lange gebraucht, bis gewisse kritische Betrachtungsweisen über die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg breit diskutiert und anerkannt worden sind. Während des Kalten Kriegs sind kritische Historiker noch häufig als "linke Nestbeschmutzer" diskreditiert worden, und erst in den 90er Jahren gab es auf Druck des Auslands eine breit angelegte kritische Aufarbeitung. Ohne Druck aus den USA auf die Schweizer Banken hätte es keinen Bergier-Bericht gegeben. Der Bergier-Bericht hat offen und ehrlich schmerzhaft Wunden der Vergangenheit aufgerissen, dadurch in bestimmtem Sinne aber auch die Ehre der Schweizer gerettet.

Die dunklen Seiten der Schweizer Geschichte wurden von Historikern gewissenhaft aufgearbeitet. Doch der Weg von einer kompromisslosen wissenschaftlichen Arbeit bis zum Schulbuch ist weit. Die meisten Schulbücher erzählen lieber von heldenhaften Vorfahren als von den Schandflecken der Nationalgeschichte. Man will den Kindern ja Heimatliebe beibringen. Dazu braucht man gute und keine schlechten Vorbilder aus der Geschichte. Auch Schweizer Historiker brauchen Mut.

Nun stehen die helvetischen Geschichtsschreiber und die ganze Eidgenossenschaft noch vor einer wichtigen Frage, die früh oder später zu lösen ist. Seit zwei Jahrhunderten reimt sich das Wort „Neutralität“ auf das Wort „Schweiz“.

Ist es möglich, dass zukünftige Schweizer Historiker diese helvetische „heilige Kuh“ nicht als die grösste Errungenschaft der helvetischen Demokratie, nicht als durch den heroischen Kampf der Eidgenossen erzielte Leistung betrachten werden, sondern als einen von aussen auferlegten Fluch, einen konzipierten Missbrauch? Vielleicht ist die Zeit für die Historiker bereits gekommen, die heilige Kuh zu entsakralisieren?

War die Schweiz im Zweiten Weltkrieg wirklich neutral? Warum wurde die demokratische Alpenrepublik von den Achsenmächten nicht zerquetscht? Konnten die Schweizer Generäle die Wehrmacht-Walze wirklich abschrecken, oder brauchte Hitler die Schweizer Neutralität?

Die Schweizer Neutralität war die Wunderwaffe Hitlers. Nazideutschland brauchte Ressourcen, für Einkäufe im Ausland benötigte das Reich Geld. Die deutsche Reichsmark half nicht. Im Kriegseuropa war der Schweizer Franken als stabile und beliebte Währung anerkannt. Hitler brauchte die Neutralität der Schweiz, um sie zu einem Geldbeutel der Nazis zu machen. Doch auch die Schweiz hatte ihren Nutzen: Das Nazigold machte das kleine Land während der Kriegsjahre zu einem Weltfinanzzentrum. Und Berlin hatte kein Problem das Gold aufzutreiben. Die Frage, woher das Gold kam, erübrigt sich. Das erste "Zahngold" aus Auschwitz erreichte die Schweiz im November 1942. Die Kronen wurden nicht einmal eingeschmolzen, sondern in den Schweizer Banken nach Gewicht gemessen.

Schweizer Banken finanzierten Auslandskäufe des Reiches, darunter auch Schweizer Waffen. Ohne ihre Hilfe hätte Hitler keinen Krieg führen können. Während des Zweiten Weltkriegs exportierte die Schweiz Waffen und Munition im Wert von zehn Milliarden Schweizer Franken, 84 Prozent dieses Volumens wurde an Deutschland und seine Verbündeten geliefert. 1943 sagte der britische Aussenminister Anthony Eden: „Jeder Franken, für den die Schweiz Kriegsmaterial nach Deutschland schickt, verlängert den Krieg.“

Es gab keine Schweizer Neutralität im Zweiten Weltkrieg und konnte sie nicht geben.

Jetzt befinden wir uns in einem neuen Weltkrieg. Die demokratischen Länder, die die Ukraine in ihrem verzweiferten Kampf gegen die barbarische Kriegsmaschine Putins unterstützen, staunen über das Verbot der Schweiz, Waffen aus eigener Produktion an die Ukraine zu liefern. Die Neutralität erlaube es nicht.

Das Wort „Neutralität“ reimt sich auf das Wort Nationalegoismus. Die Haltung der Schweizer Regierung, wirksame Hilfe für die Ukraine zu verweigern, ist für die demokratische Welt amoralisch. Nur Waffen können diesen Krieg beenden. Die angebliche Schweizer Neutralität aber verhindert es, das Ende des Krieges zu beschleunigen. Jeder weitere Tag dieser „Neutralität“ bedeutet neue Opfer in der Ukraine, neue zerstörte Häuser, neue Kinderleichen.

Nach den Umfragen unterstützt die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung die Lieferung von Schweizer Waffen an die Ukraine. Die Idee der sogenannten Neutralität bröckelt. Ich hoffe, dass in der Politik Faktoren wie Moral und Weltempathie für die junge Generation der Schweizer eine wichtigere Rolle spielen werden als für ihre Grossmütter und Grossväter. Und diese neue Generation wird zum schweizerischen Stimmvolk aufwachsen, das eines Tages über den abgestandenen Mythos „Neutralität“ entscheiden wird.

Ich bin gespannt, was die zukünftigen Schweizer Historiker in den Schulbüchern über den Ukrainekrieg und die Schweiz schreiben werden. Und wer weiss, vielleicht werden die Teilnehmer dieses Wettbewerbs zu jenen Historikern?

Ich wünsche Euch viel Mut.